

# Wie mein „idealer Studiengang“ aussehen könnte

*Gabi Reinmann*

## **Der Bildungsstreik – ein Aufhänger**

Bildungsstreik im Herbst 2009: Die Studierenden machen auf die negativen Folgen des Bologna-Prozesses in Deutschland aufmerksam, beklagen dichte Stundenpläne, mangelnde Flexibilität und Prüfungsdruck. Richtig so! Das allerdings sagen auch Vertreter der Bildungspolitik, die also gar nicht groß widersprechen, sondern die Universitäten vorwurfsvoll fragen, warum sie denn vor allem dreijährige und nicht auch vierjährige Bachelor-Studiengänge konzipiert hätten. Man kommt sich schon ein bisschen veralbert vor. Da wird zunächst ein immenser Druck (unter anderem finanziell) aufgebaut, damit Universitäten die Studiengänge verkürzen und in der Folge mehr Studierwillige durch die Studiengänge schleusen können. Werden dann die Probleme manifest, spielt man den Schwarzen Peter einfach zurück. Oder funktioniert Bildungspolitik genau so und nicht anders?

Im Zuge von Bologna werden wir mit allerlei Dokumentationspflichten belegt. Eine der sinnvollen Aufgaben in diesem Zusammenhang besteht darin, die für einen Studiengang erforderlichen Veranstaltungen den aktuell verfügbaren Lehrkapazitäten gegenüberzustellen. Nimmt man dann noch den Curricularnormwert dazu (ein fiktiver Wert, der angibt, wie viel Lehrkapazität für einen Studierenden erforderlich ist), dann lässt sich daraus errechnen, wie viele Studierende für einen Studiengang z.B. pro Studienjahr zugelassen werden können. Kurz angemerkt sei, dass es beim Curricularnormwert nicht nur wie in der Gesundheitspolitik eine Zweiklassen-Gesellschaft, sondern eine Mehr-Klassen-Gesellschaft gibt: Zwischen den Fächern gibt es riesige Unterschiede bei der Festlegung, wie viel Betreuung ein Studierender braucht bzw. um viele Studierende sich ein Professor kümmern sollte (wehe dem, der hier die falsche Wahl getroffen hat – als Lehrender und als Lernender). All das soll dazu dienen sicherzustellen, dass die neuen Studiengänge auch „studierbar“ sind. Diese Berechnungen haben die durchaus positive Folge, deutlich zu machen, wo es an Lehrkapazität mangelt. Und es findet sich an vielen Stellen ein solcher Mangel, den man bisher immer mit Improvisationsgeschick gedeckt hat – womit es jetzt aber vorbei ist. Nun wäre es natürlich wirklich ein Segen, wenn man aus diesen Berechnungen schließen würde, dass man in einer ganzen Reihe von Fächern mehr Lehrpersonen (Professoren und nicht nur Mitarbeiter) braucht. Leider aber – und das ist die Kehrseite – wurden und werden andere Schlüsse aus dem Abgleich gezogen: Veranstaltungen und vor allem auch Wege des Studierende werden aus Effizienzgründen nun von vornherein festgelegt – nicht etwa aus didaktischen, sondern schlicht aus logistischen Gründen. Anders nämlich lässt sich die „Studierbarkeit“ in einem System, das alles regeln und festschreiben will, nicht gewährleisten. Jetzt haben wir die paradoxe Situation, dass die Studierenden (zu Recht) die Bedingungen (Vorgaben, fehlende Spielräume etc.) anklagen, die eingeführt wurden, damit die Studierenden ihren Studiengang auch studieren können.

Wollen wir also wieder zurück zu den chaotischen Zuständen der letzten 30 Jahre, als es normal war, zu Studienbeginn ein oder zwei Semester zu brauchen, bis man sich überhaupt orientiert hatte, was zu tun ist? Sehnen wir uns nach den Zeiten, in denen die Seminare überfüllt waren und sich niemand darum gekümmert hat, ob das, was studiert wird, wirklich zielführend ist? Waren die Studierenden da wirklich zufriedener? Also das glaube ich nicht. Ich denke, es kann *nicht* das Ziel sein, zum alten System zurückzukehren. Die Kernideen von Bologna für die Gestaltung von Studiengängen sind nicht prinzipiell abzulehnen:

Veranstaltungen zu thematisch passenden Modulen zusammenzufassen, ist z.B. ein Aspekt, der durchaus sinnvoll ist. Wenn das bedingt, dass man sich ein bis zwei Mal im Jahr mit seinen Kollegen/innen austauscht und inhaltlich koordiniert, wird das niemandem schaden. Sich zu überlegen, wie viel Zeit ein Studierender in etwa für eine Veranstaltung aufbringen muss, wie das die Vergabe von Leistungspunkten bzw. Credit Points erfordert, finde ich auch nicht primär schlecht: Man macht sich als Lehrender in der Folge mehr Gedanken, was man von den Studierenden erwartete kann und soll. Prüfungen auf das Studium zu verteilen, ist ebenfalls eine sinnvolle Angelegenheit: Warum sollte sich die Leistung von Studierenden an wenigen Terminen festmachen?

Blödsinn aber ist es, alle Modulen eines Studiengangs strikt vorzugeben oder sie gar im Inneren komplett zu standardisieren (nach dem Motto: erst musst du A und dann B machen und ohne A kein B o. ä.). Über den Glauben, man könne den "Workload" der Studierenden in wahrsten Sinne des Wortes „punktgenau“ bestimmen, kann ich nur lachen. Es ist aberwitzig zu meinen, es ließe sich tatsächlich festlegen, wie lange Individuen dafür brauchen, sich mit wissenschaftlichen Inhalten auseinanderzusetzen. Wenn man das aber nicht kann, warum feilscht man dann um einzelne Leistungspunkte? Das Studium mit Prüfungen und Notendruck vollzustopfen, erscheint mir ebenfalls unnötig und schädlich. Würden wir die Energie auf der Seite der Lehrenden, die wir heute für die Konstruktion, Durchführung und Korrektur von Prüfungen brauchen, in die Lehre und Betreuung stecken, wäre allen mehr geholfen.

*Fazit:* Es ist kein Wunder, dass das alles nicht funktioniert! Und es ist eine Frechheit, dies politisch zunächst einzufordern und sich dann darüber zu beklagen, dass man es an den Universitäten auch umgesetzt hat! Noch frecher ist die Aufforderung, doch einfach wieder alles zu ändern – Studienlänge, Module, Prüfungen. Es gibt aufgrund dieses Hin und Her jetzt bereits Studiengänge, in denen drei oder vier verschiedene Prüfungsordnungen gleichzeitig gelten. Schlimmer könnte das Chaos gar nicht sein.

### **Die große Frage – wie fängt man ein Studium an?**

Was folgt daraus? Welche Schlüsse ziehe ich persönlich? Zunächst weiß ich inzwischen, wie man es auf keinen Fall machen sollte: Zu den „Don'ts“ gehört allem voran der Anfangsfehler, nämlich vier, fünf oder gar sechs Vorlesungen im ersten Semester und unzählige Tutorien für das Einüben verschiedenster Fertigkeiten, von denen die Studierenden noch gar nicht wissen, wofür sie diese brauchen. Bei den Tutorien haben wir oft genug auch noch die Situation, dass – um es mal metaphorisch auszudrücken – die Einäugigen die Blinden führen, weil man anspruchsvolle Aufgaben auf schlecht bezahlte Tutoren abwälzt. Das ist aus mindestens zwei Gründen eine Katastrophe: Zum einen vermitteln wir den Studierenden zu Beginn ihres Studiums mit dem Primäreinstieg über Vorlesungen das denkbar schlechteste Bild von Wissenschaft und Studium und wundern uns in den Folgesemestern darüber, dass die Studierenden eine vor allem konsumorientierte Haltung in Lehrveranstaltungen an den Tag legen – eine Haltung, die wir selbst produziert haben. Zum anderen kümmern wir uns trotz der Verschulung des Studiums zu wenig um Basisfertigkeiten für ein erfolgreiches Studium und beklagen uns dann darüber, dass die Studierenden im dritten oder fünften Semester immer noch nicht wissen, wie man wissenschaftliche Texte liest und exzerpiert, wie man zuhört und Fragen stellt, wie man recherchiert und argumentiert etc. – Mängel, deren Behebung wir zu Beginn unsystematisch betrieben und fast ausschließlich in die Hände von Tutoren gelegt haben.

Wir haben also schon wieder eine paradoxe Situation: Wir gängeln die Studierenden mit starren Stundenplänen und Zwängen und erreichen trotzdem nicht das, was uns eigentlich in einem universitären Studium wichtig erscheint.

Ich habe zunehmend den Eindruck, dass wir vor allem den Anfang eines Studiums anders gestalten müssten, dass wir in den ersten beiden Semestern tatsächlich eine Führung im Sinne von Bologna bräuchten, aber eine andere, als wir bisher meist praktizieren. Wenn es uns nämlich gelänge, den Studierenden in den ersten beiden Semestern neben einem inhaltlichen Überblick das rechte Handwerkszeug zum Studieren an die Hand zu geben, dann könnten wir sie nach dem dritten Semester auch wieder stärker in die „Freiheit“ entlassen – ohne starre Vorgaben, unflexible Stundenpläne und kleinkarierte Punktezahlerei. Am Ende des Studiums könnte man dann eine zweite, stärker geführte Phase einführen, die den Studierenden hilft, die Ergebnisse ihres nun wieder mehr selbstbestimmten Studiums zu ordnen, zu bewerten und im Bedarfsfall auch zu ergänzen. Das ist meine Grundidee für den folgenden Vorschlag, der zunächst einmal nicht fachgebunden ist und daher nur formale Prinzipien enthält. Ich könnte mir vorstellen, dass ein solches Konzept auf viele Domänen anwendbar ist.

*Fazit:* Ein Zurück in alte Zeiten ist meiner Ansicht nach ebenso wenig erstrebenswert wie eine Fortführung des bisherigen Bologna-Prozesses. Es gilt, Phasen der Anleitung und Führung mit Phasen des selbstbestimmten Studiums sinnvoll zu verbinden und vor allem den Studienbeginn anders zu gestalten.

## Meine Vorstellung von einer „idealen Studienstruktur“

### Das erste Semester

In den ersten beiden Semestern haben die Studierenden aus meiner Sicht mehr davon, wenn man Ihnen eine recht genaue Struktur bietet, die dazu geeignet ist, sich an der Universität zurechtzufinden und deren Lernchancen auch zu nutzen. Studierende sollten daher im ersten Semester durchaus einen Stundenplan erhalten, mit dem sie jedoch verschiedene Veranstaltungsformen kennenlernen. Sie sollten lernen, welche Anforderungen verschiedene Veranstaltungen an sie stellen, in welcher Form sie in diesen mit Wissenschaft konfrontiert sind, was sie aus den verschiedenen Veranstaltungen für sich herausholen und mit welchen Strategien sie in diesen am besten arbeiten und lernen können. In der Folge sollte man im ersten Semester mit den gängigsten bzw. klassischen Veranstaltungsformen konfrontiert werden, wobei es aus meiner Sicht völlig reicht, von jedem Typus eine zu besuchen. Mein Vorschlag:

Tab. 1: Veranstaltungsformen im 1. Semester

Arbeitsbezeichnung	Beschreibungsmerkmale	Kernziele
Vorlesung	Frontalsituation, primär Vermittlung von Inhalten, ergänzt durch verschiedene Methoden der Aktivierung	Überblickswissen erwerben, Fakten lernen, Orientierung erhalten
Seminar	Interaktive, aber geführte Situation, Verbindung von Inhaltsvermittlung und Diskussion, ergänzt durch weitere Methoden des Diskurses	Vertiefungswissen erwerben, Fragen und Argumentieren lernen
Projekt	Kooperative und zielorientierte Situation, Vermittlung und Anwendung von Methoden, Erarbeitung von sichtbaren Ergebnissen	Methodenwissen erwerben, Zusammenarbeiten lernen
Technologiebasierte Veranstaltung	Sammelbegriff für mediale Situationen, Nutzung verschiedener Medien und Methoden mit Selbstlernanteilen (kann Vorlesungs-, Seminar- oder Projektcharakter haben)	Medienkompetenz erwerben, Lernen und Arbeiten in netzbasierten Umgebungen lernen

Zu jeder dieser Veranstaltung sollte es parallel dazu eine *Übung* geben, in der man bezogen auf die jeweilige Veranstaltung lernt, wie man diese Veranstaltungsform für sich und sein Studium sinnvoll nutzt. Eine Übung zur Vorlesung z.B. könnte zum Ziel haben zu lernen, wie man zuhört, Notizen macht, Texte liest und exzerpiert etc. In einer Übung zum Seminar dagegen könnte man lernen, wie man recherchiert, wie man Referate gestaltet und hält, wie man eine Hausarbeit schreibt etc. Projektmanagement, Teamarbeit, Konfliktbewältigung sowie erste Forschungsmethoden könnten eine begleitende Übung zu Projekten sein. Schließlich könnte man in einer Übung zur technologiebasierten Veranstaltung lernen, wie man Blogs und Wikis nutzt, wie man virtuell kommuniziert und kooperiert und vor allem auch ein eigenes E-Portfolio führen kann. Man kann für ein so konzipiertes erstes Semester auch die Punktelogik als Orientierung für den nötigen Aufwand heranziehen. Das sähe dann wie folgt aus:

Tab. 2: Veranstaltungen plus Übungen und deren „Workload“ im 1. Semester

Veranstaltung	LP	Dazugehörige Übung	LP
Vorlesung	4	Übung: Zuhören, Notizen machen, Lesen etc.	2
Seminar	6	Übung: Referate halten, Hausarbeiten schreiben etc.	2
Projekt	8	Übung: Projektmanagement, Teamarbeit, Methoden etc.	2
Medienbasierte Verantst.	4	Übung: Werkzeugnutzung, E-Portfolio, Selbstlernen etc.	2

Wir kämen mit diesem Schema sogar auf die geforderten 30 LP pro Semester! Wichtig ist, dass die Übungen von erfahrenen Lehrpersonen konzipiert, dazugehörige Materialien von diesen gestaltet und regelmäßig aktualisiert werden. Ich plädiere nicht für die Abschaffung von Tutoren. Diese könnten und sollten auf jeden Fall in die Übungen integriert, aber durch Konzepte, bestehende Materialien und Werkzeuge sowie Teamteaching und Supervision seitens erfahrener Lehrpersonen unterstützt werden.

### Das zweite Semester

Im zweiten Semester werden die klassischen drei Veranstaltungsformen Vorlesung, Seminar und Projekt von vornherein mit dem Einsatz verschiedener digitaler Technologien (die über Dateiablage oder andere sehr einfache Dinge hinausgehen) angereichert, methodisch erweitert und damit auch anspruchsvoller. Die Studierende besuchen also drei Kernveranstaltungen, die man mediengestützte Vorlesung, mediengestütztes Seminar und mediengestütztes Projekt nennen könnte. Auch zu diesen drei Veranstaltungen gibt es wiederum drei Übungen, die auf die erhöhten Ansprüche eingehen, Reflexionshilfen leisten und weitere Lern- und Arbeitsstrategien (passend zur jeweiligen Veranstaltung und bezogen auf die dortigen Inhalte) anbieten. Das sähe dann wie folgt aus:

Tab. 3: Veranstaltungen plus Übungen und deren „Workload“ im 2. Semester

Veranstaltung	LP	Dazugehörige Übung	LP
Medienbasierte Vorlesung	6	Inhaltsbezogene Übung höherer Ordnung	2
Medienbasiertes Seminar	8	Inhaltsbezogene Übung höherer Ordnung	2
Medienbasiertes Projekt	10	Inhaltsbezogene Übung höherer Ordnung	2

Wir kämen mit diesem Schema erneut auch im zweiten Semester auf die geforderten 30 LP pro Semester! Während man das erste Semester (und damit auch die ersten 30 LP) auf jeden Fall unbenotet lassen sollte, um Studierenden einen Einstieg ins Studium ohne Fixierung auf Noten zu ermöglichen, könnte man das zweite Semester mit einem E-Portfolio abschließen, das dann auch bewertet wird. Von 60 LP im ersten Studienjahr würden also nur 30 LP – und zwar über ein Portfolio – bewertet. Das schließt Klausuren etwa bei Vorlesungen und andere Assessment-Formen keinesfalls aus. Möglich wäre es z.B., benotete Einzelleistungen oder auch nur bestandene Einzelleistungen ohne Ziffernnoten aus dem zweiten Semester im Portfolio zu sammeln. Eine andere Frage (auf der Mikroebene) ist die Gewichtung dieser Leistungen. Ich gehe davon aus, dass man dies domänenspezifisch unterschiedlich gestalten muss. Natürlich kommt es in hohem Maße darauf an, wie man das auf der Mikroebene umsetzt. Da es mir hier aber zunächst um Fragen der Studienstruktur geht, werde ich das nicht vertiefen.

### **Die folgenden vier Semester**

Nach dem ersten Studienjahr, das also stark geführt ist, würde ich die Studierenden in ein *freies zweijähriges Studium* entlassen. Man könnte eine Reihe möglicher Schwerpunkte innerhalb eines Studiums definieren und bei Veranstaltungen neben dem ungefähren „Workload“ jeweils angeben, zu welchen Schwerpunkten diese zählen (wobei es auch Veranstaltungen gibt, die mehreren Schwerpunkten zuzuordnen sind). Schwerpunkte sollten natürlich auch einen Ansprechpartner haben und z.B. regelmäßige Workshops oder Tutorien für anfallende Herausforderungen anbieten. Auch sollte es möglich sein, in Fächern, die nicht unmittelbar zum eigenen Studienfach gehören, Veranstaltungen zu besuchen (im Sinne „freier Studien“). Der Studierende kann und soll selbst entscheiden, welche Schwerpunkte er wählt und welche weiteren wissenschaftlichen Inhalte er in seinem Studium kennenlernen will. Er soll seinen Weg wählen können und braucht dabei nach dem ersten Studienjahr allenfalls Wegmarken und im Bedarfsfall individuelle Beratung, aber keine vordefinierte „guided tour“ mehr. Das Handwerkszeug dazu hat er im ersten Jahr erworben.

Das E-Portfolio ersetzt sowohl das frühere „Studienbuch“ als auch das aktuelle Leistungspunktekonto: Der Studierende ist selbst dafür verantwortlich, die Veranstaltungen, die er besucht, zu dokumentieren, dabei festzuhalten, was Inhalte dieser Veranstaltungen sind (weil das ja vielleicht den späteren Arbeitgeber interessiert), und was er gelernt oder auch (sichtbar) erarbeitet hat. Da Veranstaltungen in etwa den „Workload“ angeben, kann er selbst abschätzen, wie er das ungefähre „Soll“ von 3.600 Arbeitsstunden auf zwei Jahre verteilt. Eine genaue Festlegung auf 900 Arbeitsstunden pro Semester erscheint mir dagegen wenig sinnvoll. Ein in diesem Sinne selbstbestimmtes Studium innerhalb von zwei Jahren würde die aktuelle Problematik mit Auslandssemestern oder auch Hochschulwechsellern in hohem Maße entschärfen. Die Dokumentationspflicht den Studierenden selbst in die Hand zu legen, gibt ihnen die Verantwortung (zurück), die man an einer Universität immerhin anstrebt. Auch die Anschlussysteme (also vor allem die Wirtschaft) könnte sich von der Leistung eines Studierenden auf diesem Wege ein viel besseres Bild machen, denn allein die Gestaltung des Wegs in diesen zwei Studienjahren sagt viel über Kompetenzen, Interessen und Stärken aus.

### **Das letzte Studienjahr**

Ich plädiere ganz klar für ein *vierjähriges (Bachelor-)Studium*, das dann wirklich wieder zu einem Regelabschluss und nicht dazu führt, dass sich am Ende zu viele um viel zu knappe Master-Plätze rangeln, für welche die Universitäten kaum mehr Kapazität haben. Meine Beobachtung ist, dass überall da, wo man konsekutive Master-Studiengänge anbietet, der Großteil nach dem Bachelor auch den Master machen möchte, weil man erst dann das Gefühl hat, ein vollwertiges Studium absolviert zu haben.

Dieser Trend bringt die Universitäten organisatorisch in Teufelsküche, zumal da die Übergänge (z.B. aufgrund von Korrekturzeiten von Abschlussarbeiten) kaum irgendwo klappen. Stattdessen hat sich auch hier ein Feld für absolut chaotische Zustände entwickelt. Ein Universitätsstudium, so meine Meinung, sollte mindestens vier Jahre dauern. Würde man, wie hier vorgeschlagen, im ersten Studienjahr eine starke Anleitung und Führung im beschriebenen Sinne praktizieren und die folgenden zwei Studienjahre für mehr Selbstbestimmung öffnen, sollte das letzte Studienjahr allerdings noch einmal mehr Struktur von außen geben. Ich sehe für hier zwei große Ziele:

Zum einen müssten die Studierenden erworbene Kenntnisse und Fähigkeiten, gewonnene Erkenntnisse und erarbeitete Wissensprodukte einordnen und zueinander in Beziehung setzen, was man durchaus angeleitet in Veranstaltungen und entsprechend auch in einer sozialen Gemeinschaft machen sollte. Außerdem gilt es, mögliche Defizite zu erkennen und aufzufüllen sowie letzte Akzente zu setzen (z.B. da, wo man besondere Stärken erkannt hat). Letztlich muss das bisherige Portfolio geordnet und weitgehend abgeschlossen werden, welches man dann auch einer Bewertung unterziehen kann (wobei mir fraglich erscheint, ob Ziffernbewertungen hier wirklich sinnvoll sind).

Zum anderen geht es gegen Ende des Studiums darum, seine Abschlussarbeit vorzubereiten und durchführen – ein aus meiner Erfahrung wichtiger abschließender Meilenstein für viele Studierende, den man auf keinen Fall mit lächerlichen 12 LP (wie in fast allen Prüfungsordnungen von Bachelorstudiengängen) entwerten darf. Für die meisten Studierenden ist die Abschlussarbeit so etwas wie ein „Gesellenstück“. Dieses muss daher sorgfältig begleitet und aus meiner Sicht mit mindestens 20 LP bewertet werden. Wichtig erscheint mir auch eine ausführliche Rückmeldung zu dieser abschließenden Leistung.

Tab. 4: Veranstaltungen und deren „Workload“ im letzten Studienjahr

7. und 8. Semester	LP	Zielrichtung
Reflexionsveranstaltungen	12	Gegenstand: Eigene Dokumentation von Leistungen
Vertiefungs- oder Ergänzungsveranstaltungen	20	Defizite ausgleichen und/oder Stärken vertiefen
Kolloquium Abschlussarbeit	8	Eigenverantwortliche Dokumentation
Abschlussarbeit	20	Eigenes Forschungsprojekt

## Überblick und Folgen für Lehrende

Im Überblick sähe meine Vorstellung von einer idealen Studienstruktur also wie folgt aus:

Tab. 5: Veranstaltungen und deren „Workload“ im letzten Studienjahr

1. Semester		LP	Zielrichtung	LP
Vorlesung	4		Übung: Zuhören, Notizen machen, Lesen etc.	2
Seminar	6		Übung: Referate halten, Hausarbeiten schreiben etc.	2
Projekt	8		Übung: Projektmanagement, Teamarbeit, Methoden etc.	2
Medienbasierte Verantst.	4		Übung: Werkzeugnutzung, E-Portfolio, Selbstlernen etc.	2
2. Semester		LP		LP
Medienbas. Vorlesung	6		Übung höherer Ordnung	2
Medienbas. Seminar	8		Übung höherer Ordnung	2
Medienbas. Projekt	10		Übung höherer Ordnung	2
3. bis 6. Semester		LP		
Schwerpunkt I	40		Eigenverantwortliche Dokumentation	
Schwerpunkt II	40		Eigenverantwortliche Dokumentation	
Freie Studien	40		Eigenverantwortliche Dokumentation	
7. und 8. Semester		LP		
Reflexionsveranstaltungen	12		Gegenstand: Eigene Dokumentation	
Vertiefungs- oder Ergänzungsveranstaltungen	20		Defizite ausgleichen und/oder Stärken vertiefen	
Kolloquium Abschlussarbeit	8		Eigenverantwortliche Dokumentation	
Abschlussarbeit	20		Eigenes Forschungsprojekt	

Lehrende müssten, so meine Überlegung, die Hälfte ihres Lehrdeputats für die verbindlich zu besuchenden Veranstaltungen im ersten und letzten Studienjahr heranziehen. Die andere Hälfte könnten sie für Vorlesungen, Seminare und Projekte, die in einem engen Zusammenhang zu ihrer Forschung stehen, verwenden, wie sie es für richtig halten. Diese Veranstaltungen müssten sie den Schwerpunkten des Studiengangs zuordnen, in dem sie primär tätig sind, wobei ich das betrachten würde wie die Vergabe von Tags: Natürlich kann es nämlich der Fall sein, dass ein Veranstaltungsangebot mehr als einen Schwerpunkt berührt. Freie Plätze können von allen anderen Studierenden belegt werden, die diese Veranstaltung aus Interesse im Rahmen ihrer freien Studien belegen wollen. Studierende brauchen viel Feedback auf ihre Leistungen und sie brauchen oft Beratung, sie brauchen aber ganz bestimmt nicht permanent Noten. Auch für Anschlussysteme (zukünftige Arbeitgeber) sind diese meist wenig aussagekräftig. Die sollte man bei der Verteilung der zeitlichen und mentalen bedenken.

*Wir müssen, so meine ich, den Studierenden wieder mehr Verantwortung geben.* Wenn sie diese im Bildungsstreik 2009 einfordern, so ist das ein guter Anker! Wir tun uns und unserer Gesellschaft keinen Gefallen, wenn wir Studierende durch fertige Stundenpläne schleusen, die ihnen jede Entscheidung abnehmen – und sie wollen es auch nicht mehr. Aber sie brauchen Orientierung und Unterstützung, weshalb ein Zurück zum alten System überhaupt nicht gerechtfertigt und eine unangemessene Verklärung der Vergangenheit wäre.